Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: Bei freier Zustellung ins Haus einschl. Trägerlohn monatl. 3.– RM. Postbezug 3.– RM. (einschließl. 23,2 Rpf. Postgebühren), hierzu 36 Rpf. Bestellgeld. Halbmonatl. 1.– RM. Kreuzbandsendung: Inland 75 Rpf. Ausland 1.– RM. wöchentl. Einzelpreis der Sonntagsausgabe in Groß-Dresden und außerhalb 20 Rpf.

Anzeigenpreise: Grundpreis: die 8spaltige mm-Zeile im Anzeigenteil 14 Rpf. Stellengesuche und private Familienanzeigen 11 Rpf., die 79 mm breite mm-Zeile im Textteil 1,10 RM. Nachlaß nach Mallstaffel 1 oder Mengenstaffel 5. Briefgebühr für Ziffernanzeigen 30 Rpf. ausschl. Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 10 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 1 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27961 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060
Nichtverlangte Einsendungen an die Schriftleitung ohne Rückporto werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt. – Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung haben unsere Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgelts

Nr. 2 — Sonnabend/Sonntag, 3./4. Januar 1942 — 50. Jahrgang

Schwere Agitationsniederlage der USA.

Philippinen von den Amerikanern abgeschrieben – Nach der Besetzung Manilas – Schwere Rohstoffsorgen auf der Konferenz von Washington

„In genau 90 Tagen ..."

Die Geschichte der nordamerikanischen Ueberheblichkeit

Von unserer Berliner Schriftleitung

Dr. Berlin, 3. Januar

Die Japaner haben Manila erobert. Der Vorsitzende des Außenpolitischen Ausschusses des amerikanischen Senats, Connally, hatte vorsorglicherweise schon auf diesen Fall vorbereitet. Demgegenüber schrieb noch am 30. Oktober Major Elliot in der „Newyork Herald Tribune": „Im Augenblick sind die neuen japanischen Panzerschiffe wahrscheinlich noch nicht fähig, in den Kampf einzugreifen. Nun haben aber die vor kurzem an britischen Panzerschiffen durchgeführten Reparaturen der britischen Flotte die volle Schlagkraft zurückgegeben. Unsere Garnisonen auf den Philippinen sind besonders durch Fernkampfflugzeuge verstärkt worden. Dieselben Maßnahmen wurden bei der britischen Garnison auf Malakka durchgeführt. Von welcher Seite man auch diese Dinge betrachtet, ist der Zeitpunkt besonders günstig, um dem Japaner den Rest zu geben. Die britischen und amerikanischen Seestreitkräfte stehen auf dem Höhepunkt ihrer Macht. Wenn es zu einer unwiderruflichen Entscheidung kommen müßte, ist es nicht ausgeschlossen, daß der Japaner auf Grund seiner schwierigen Lage kapituliert." Dieser Abstand zwischen den amerikanischen Mitteilungen über die jüngsten Ereignisse und den Auslassungen Elliots, die ja nur eine von tausend Stimmen aus den USA. ist, verdeutlicht den Unterschied zwischen den amerikanischen Absichten und Erwartungen und der Wirklichkeit.

Am 19. November hatte der Washingtoner Korrespondent von „Newyork Times" ausdrücklich zur Warnung des japanischen Sonderbotschafters Kurusu geschrieben, daß die Vereinigten Staaten ihre strategischen Pläne im Pazifik geändert hätten. Während früher die allgemeine Ansicht herrschte, daß die Philippinen im Falle eines Krieges nicht verteidigt werden könnten, hätten die jüngsten Entwicklungen das Bild völlig geändert. Durch das Flottenbündnis mit England und die Entwicklung der Luftwaffe seien die Vereinigten Staaten nicht nur in der Lage, die Philippinen zu verteidigen, sondern diese als Angriffsbasis zu benützen. In Wahrheit sind die Philippinen keine Angriffsbasis geworden; sie haben sich nicht einmal gegen die japanischen Landungen verteidigen können. Wie also paßt zu diesen Tatsachen das Wort des Abgeordneten Martin Dies, der noch am 9. November in einer Ansprache erklärte: „Da wir uns aber spätestens in zwei bis drei Wochen mit Japan im Krieg befinden werden, werden wir dann reinen Tisch machen?" Ja Senator Pepper empfahl schon am 6. Mai, die japanische Flotte im eigenen Hinterhof einzuschließen. Nur wenige Piloten in wenigen erstklassigen amerikanischen Bombenflugzeugen würden genügen, um Tokio in einen Trümmerhaufen zu verwandeln. Am 15. November hielt Admiral Stirling eine seiner aufmunternden Reden und versicherte mit der ganzen Autorität des Fachmannes und Sachkenners, daß die Vereinigten Staaten „genau 90 Tage" benötigen würden, um Japan militärisch zu schlagen. „Newyork Daily News" bringt am 24. November in den Präsidenten, die Gelegenheit auszunutzen und der Militärherrschaft Japans den Todesstoß zu versetzen. Japan könne innerhalb von 30 bis 90 Tagen geschlagen werden. Man dürfe Japan keine Zeit lassen. Die Stunde der Abrechnung sei da. Jetzt sei es noch ein Kinderspiel, daher müsse man schnell, ja sofort handeln. Andrew J. May, der Vorsitzende des militärischen Ausschusses im Repräsentantenhaus, erklärt am 3. Dezember: „Wir werden die Japaner zu Lande vertreiben und von den Meeren verjagen." Admiral Stirling erhebt mahnend den sachverständigen Zeigefinger: „Wir müssen dem Pazifik unsere ganze Aufmerksamkeit schenken. Wir müssen unsere Flottenstützpunkte in Alaska und im Ozean westlich von Hawai verstärken, der pazifische Ozean bis zum 180. Längengrad, wenn nicht sogar bis Guam, muß ein amerikanisches Meer werden." Konteradmiral Yarnell, der ehemalige Chef der amerikanischen Ostasienflotte, sagt am 11. November, es wäre am besten, wenn England und die Vereinigten Staaten jetzt die Entscheidung herbeiführten. Oberst Palmer hat schon am 6. Oktober 1940 in der „Newyork Times" geschrieben: „Laßt sie nur kommen! Wir werden sie schon unterwegs vernichten oder, sollten sie irgendwo zu landen versuchen, kurze Arbeit mit ihnen machen." Man spürt die fiebrige Aggressionssucht, die aus diesen Aeußerungen spricht. In Japan hat man erkannt, daß die Zeit reif geworden war und man nicht mehr warten konnte. Man hat die beflissenen liebedienerischen Mithetzer Roosevelts von ihrer drückenden Sorge befreit, der Krieg könne verpaßt werden; man hat zugeschlagen, gründlich und vernichtend.

In dieser Zeit skrupelloser Hetze haben die Amerikaner gar nicht mehr von dem Schutz der westlichen Hemisphäre gesprochen, auch nicht von der Verteidigung des amerikanischen Kontinents. Ihre Lust zum Angriff und zum Ueberfall hatte sich frei entfaltet. Selten ist so klar und ohne moralische Bemäntelungen der Raubimperialismus Roosevelts hervorgetreten wie in diesen Wochen der Kriegsvorbereitung. Ja, der Kommentator Ernest Lindley enthüllt am 31. Oktober in der „Washington Post" völlig skrupellos die Strategie, mit der Amerika gegen Tokio vorging: „Von Anfang an hat unsere Regierung den Bestrebungen Japans, seine Stellung in Ostasien und im Südpazifik zu festigen, entgegengearbeitet. Es wurden dabei verschiedene Methoden angewandt. Vor kurzem kam es dann zu Wirtschaftssanktionen in Verbindung mit militärischen Abmachungen zwischen den Engländern, Chinesen, Niederländern und uns. Obwohl unser Hauptaugenmerk auf den Atlantischen Ozean gerichtet sein muß, ist es unter Umständen für seine Verteidigung am besten, wenn wir uns zuerst Japan zuwenden." Daß Japan seine Stellung in seinem Lebensraum zu festigen suchte, paßte den Herren in Washington einfach nicht. Sie waren dagegen. Sie machten Japan das Leben sauer und bereiteten jedem seiner Schritte zu friedlicher Ausbreitung Hemmungen und Hindernisse. Wir sollten uns zunächst Japan zuwenden, erläutert der vom Außenminister Hull inspirierte Kommentator Lindley. „Newyork Post" schlägt schon im Juli gewissermaßen mit der Faust auf den Tisch: eine scharfe Haltung gegen Japan, endgültig Schluß mit jeder Friedenspolitik gegenüber Japan! Alle sogenannten Befrieder sollten sofort aus dem Staatsdepartement herausfliegen.

Der Krieg, den diese Clique wollte, um jeden Preis wollte — der Gedanke ängstigte und peinigte sie, er könne ausbleiben —, ist gekommen. Aber die Herren waren schlechte Propheten. Der Krieg ist bisher anders verlaufen, als sie in ihrer überheblichen Selbstsicherheit glaubten, als sie in ihren Prahlereien verkündeten. Es sind bereits Entscheidungen von so großer Bedeutung und so weiter Wirkung gefallen, daß der Krieg auch weiterhin erst recht nicht so verlaufen wird, wie die Meute der Hetzer um Roosevelt es sich vorgestellt hatte. Die Politik Roosevelts war, wie unsere beiläufig sehr knappe Auslese aus den Stimmen seiner Trabanten erweist, eindeutig. Diese Politik ist aber, wie die Ereignisse des letzten Monats gezeigt haben, völlig verfehlt gewesen. Die prahlerischen Reden bewahren klägliches Gelächter. Aber sie sind gehalten worden und waren Wahrheit. Deshalb übertönen sie heute und für die Zukunft die Anklagen des [illegible], er sei überfallen worden.

Kursstürze in Indien und Australien

• Stockholm, 3. Januar

Auch Indiens Wirtschaftsleben hat unter dem Ausbruch des pazifischen Krieges in verstärktem Maße zu leiden. Nach der japanischen Aktion setzte an den Börsen in Kalkutta und Bombay ein heftiger Kurssturz ein, so daß sich die Behörden zur Schließung der Börse veranlaßt sahen. Um ein weiteres Fallen der Papiere und die damit verbundenen Rückwirkungen auf das Wirtschaftsleben zu verhindern, planen nach einer Meldung der Londoner „Financial News" die zuständigen Stellen, für alle Börsengeschäfte Mindestpreise vorzuschreiben, unter denen keine Abschlüsse mehr erfolgen dürfen. Der Ausbruch des pazifischen Krieges hat im übrigen auch auf die Börse von Sydney seine Rückwirkungen nicht verfehlt. Auch hier wurden Industrie- und Zinnpapiere von einer scharfen Baisse betroffen. Zinnwerte fielen von 96,94 am letzten Geschäftstag vor Kriegsausbruch auf 66,18 am 18. Dezember, eine Entwicklung, die zeigt, wie ernst man in Indien und Australien die Lage beurteilt.

Roosevelts Schuldenpyramide

„Der Kredit einer Familie beruht in der Hauptsache darauf, ob die Familie innerhalb ihres Einkommens lebt. Und das gilt in gleicher Weise von den Völkern. Wenn ein Volk innerhalb der Grenzen seines Einkommens lebt, ist sein Kredit gut. Wenn eine Regierung ein oder zwei Jahre über ihr Einkommen hinaus lebt, so kann sie jährlich zu vernünftigen Zinssätzen sorgen. Aber wenn sie, wie ein Verschwender, alle Vorsicht außer acht läßt und überhaupt nicht gewillt ist, sich Beschränkungen in den Ausgaben aufzuerlegen, wenn sie die Besteuerung des Volkes bis an die Grenzen des Möglichen treibt und ständig Defizit auf Defizit häuft, dann ist sie auf dem Wege zum Bankerott."

Der am 19. Oktober 1932 in Pittsburgh in einer sorgfältig ausgearbeiteten Rede seine Stimme warnend erhob und Anklage um Anklage gegen den damals amtierenden Hoover schleuderte, war kein Geringerer als der Präsidentschaftskandidat der Demokraten, Franklin D. Roosevelt. Während des ganzen Wahlfeldzuges, der seiner ersten Wahl zum Präsidenten voranging, hatte er in wiederholten Reden zum Ausdruck gebracht, daß er klare Möglichkeiten zu Einsparungen im Budget sehe und hatte den damaligen Präsidenten Hoover mehrfach der Unzulänglichkeit und Böswilligkeit öffentlich angeklagt in einer Form, die selbst der Yankee, der in dieser Hinsicht eine gehörige Portion von Verunglimpfungen im Wahlfeldzug verträgt, als ungehörig ansah; so, wenn Roosevelt am 29. September 1932 in Sioux City, Iowa, folgenden Pfeil gegen den amtierenden Präsidenten abschoß: „Ich klage die gegenwärtige Regierung an, die größte Verschwenderin in Friedenszeiten in unserer ganzen Geschichte zu sein. Es ist eine Regierung, die Büro auf Büro, Kommission auf Kommission gehäuft hat, und der es nicht geglückt ist, die bitteren Notwendigkeiten und die reduzierte Einkommenskraft des Volkes rechtzeitig kommen zu sehen und in Rechnung zu stellen. Büros und Bürokraten, Kommissionen und Kommissare hat man beibehalten auf Kosten des Steuerzahlers."

8½ Jahre sind vergangen, seitdem Mr. Roosevelt im Amt ist, und schon ein flüchtiger Blick auf den Finanzstatus seines Landes zeigt eindeutig, wie weit es ihm nach der Uebernahme der Präsidentschaft geglückt ist, Einsparungen am Budget vorzunehmen, das drohende Defizit abzubauen und die Bilanz des Staates zu bereinigen.

Die Uebersicht ergibt folgendes Bild:

Steuerjahr	Defizit (in Dollar)	Steuerjahr	Defizit (in Dollar)
1932/33	892 600 000	1937/38	1 384 160 931
1933/34	3 965 991 685	1938/39	3 542 367 954
1934/35	3 575 357 963	1939/40	3 611 056 036
1935/36	4 763 841 642	1940/41	5 167 678 471
1936/37	2 707 347 110	1941 bis 28. 10. 42	4 566 708 355

Gesamtdefizit in acht Jahren und acht Monaten 34 177 010 147

Das Defizit, das in acht Jahren acht Monaten Friedenszeit auf die beachtliche Summe von über 34 Milliarden Dollar angeschwollen ist, kann sich immerhin sehen lassen, um so mehr, als in diesem Defizit nur zu allergeringsten Teilen die Summen für die Aufrüstung enthalten sind, wie nur an einem einzigen Beispiel illustriert werden soll: Der Ueberschuß der Ausgaben über die Einnahmen betrug in diesem Jahre bis zum 28. Oktober, wie angegeben, 4 566 708 355 Dollar, die Ausgaben für das Verteidigungsprogramm in demselben Zeitraum dagegen beliefen sich nach den amtlichen Angaben des Schatzamtes auf 4 740 180 574 Dollar. Die anerkannte Schuld der USA. erreichte am 28. Oktober d. J. die Höhe von 53 248 037 026 Dollar; nach der vorsichtigen Schätzung von Finanzexperten müssen zu dieser Summe mindestens 7 Milliarden Dollar hinzugeschlagen werden, wenn man einen Ueberblick über die tatsächliche Schuld haben will, so daß der Präsident als Ergebnis seiner länger als achtjährigen Amtsperiode sein Volk mit einer für reine Friedensjahre unvorstellbaren hohen Schuldensumme beglücken kann, die in ihrer absoluten wie relativen Höhe in der Finanzgeschichte aller Zeiten ihresgleichen sucht. Der Pfeil, den Mr. Roosevelt auf seinen Vorgänger abschoß, ist nach der Art eines Bumerangs mit verstärkter Kraft auf ihn selbst zurückgeflogen. Kein einziges Büro ist unter der Rooseveltschen Verwaltung geschlossen, keine Kommission aufgelöst worden; es erfolgte keine Entlassung von Angestellten, im Gegenteil, die Aemter sind erweitert, vergrößert und mit neuen Kräften besetzt worden. Dazu kamen Dutzende neuer Büros, Aemter, Kommissionen, die alle wahre Schwärme von neuen Angestellten nach sich zogen. Es reihten sich im Laufe der Jahre immer neue Sonderbeauftragte Roosevelts in die Verwaltungsmaschinerie ein, die, mit umfassenden Aufgaben des Präsidenten ausgestattet, ihrerseits ganze Stäbe von Mitarbeitern engagierten und große Büros einrichteten. Kein Mensch in USA. findet sich heute mehr durch ihre Namen und Aufgabenkreise hindurch, die sich vielfach überschneiden und kreuzen. Statt Herabsetzung, Abbau, Einsparung, wie sie erhofften, erlebten die Yankees unter dem neuen Präsidenten Erweiterungen, Anbau und Aufblähung im gesamten Verwaltungsapparat.

Ueberraschend ist, daß der Kongreß, von wenigen Aufrechten und Weitblickenden abgesehen, sich willenlos als Roosevelts Werkzeug hingibt, den Mut zum Neinsagen nicht aufbringt und bisher noch keinen entscheidenden Schritt getan hat, ein Halt zu blasen auf diesem unheilvollen „Wege zum Bankrott". Dem Volke werden in Auswirkung dieser leichtfertigen Finanzpolitik Steuern um Steuern aufgebürdet, die, man kann beinahe sagen, sich neuerdings von Vierteljahr zu Vierteljahr erhöhen. Es wird ermahnt, willig diese Opfer auf sich zu nehmen und sich auf neue Einschränkungen gefaßt zu machen. Besonders diese letzte Mahnung erscheint angebracht angesichts der geradezu astronomischen Summen, mit denen das eben aufgestellte „Victory-Programm" jongliert. Staatssekretär Hull spricht schon von 75 bis 125 Milliarden Dollar Rüstungsaufträgen, die bis Anfang 1943 vergeben werden sollen, er rechnet damit, daß in 1942 die USA. 25 Prozent ihres Einkommens auf Rüstungen und Englandhilfe verwenden werden, gegenüber 15 bis 16 Prozent im laufenden Jahre. Schon diskutiert man den Vorschlag, allen Beamten, Angestellten und Arbeitern 15 Prozent ihres Gehaltes bzw. Lohnes einzubehalten, schon sucht man zu den empfindlich einschneidenden Steuern des letzten Halbjahres neue Wege drastischer Besteuerung — sie alle werden sich angesichts der Schuldenpyramide als völlig unzulänglich erweisen. Fürwahr, das Schießen, das eben begonnen hat, hat für die USA. unter Bedingungen eingesetzt, die jede Art von Kriegführung, besonders was Zeit und Ausdehnung betrifft, kostspielig und höchst gefährlich machen.

Dr. Georg Kamitsch

Ein Strom der Hilfsbereitschaft

Phot. Koch

Die ersten Waggons mit Skiern, Wollsachen und wärmenden Hüllen für unsere Soldaten an der • Ostfront sind von Dresden aus in Marsch gesetzt. (Näheres darüber auf Seite 4 unserer heutigen Ausgabe.) Was hier wie ein Strom der Hilfsbereitschaft aus der Heimat an die Front rollt, ist das, was Haushalt für Haushalt hervorgesucht, zurechtgemacht und vorbereitet wurde, was sich Haus für Haus in Waschkörben sammelte, was Block für Block auf Handwagen zur Ortsgruppe wanderte und Ortsgruppe für Ortsgruppe schließlich auf großen Lastwagen den Weg zum Bahnhof antrat. Und nicht allein der materielle Wert all der tausend warmen Dinge macht das Gewicht dieser nachträglichen Weihnachtsfracht. Die Liebe, die Sorge, die Bereitschaft für die Männer unterm Stahlhelm, die jeder einzelne durch diese oder jene Handreichung hinzugetan hat, sind das beinahe viel schönere ideelle Gewicht, das — freilich unwägbar — mit der Bahn gen Osten dampft.

Ob es überhaupt jemand geben kann, der nicht von diesem Strom der Hilfsbereitschaft erfaßt ist, der nicht gern alles das hingibt, was ihm vielleicht sehr lieb ist oder zu seiner besonderen Freude dient, für die, denen es den schweren Kampf erleichtern kann? Vielleicht können und da die Skiläufer am besten Antwort stehen. Selbst die besessensten Wintersportler trennen sich heute ohne großen Aufhebens von ihren Brettern. Eine selbstverständliche Geste, deren moralischer Wert nur der zu begreifen vermag, der das Glück des „weißen Rausches" schon einmal verspürte. Und einer, der bislang vielleicht noch zögernd „Zwiesprache" mit seinen Brettern hielt, wird sofort dem Beispiel seiner Sportkameraden folgen: die Skier, die oftmals sportlichen Wettkampf bestanden, sollen jetzt mithelfen im Kampf um Leben und Tod der Nation.

So schlingt sich mit dieser Sammlung um Front und Heimat aufs neue das Band echter, harter und bewährter Kameradschaft. Läßt sich zu Beginn dieses Kriegsjahres überhaupt eine eindrucksvollere Demonstration unseres Willens denken als Gebender zu sein an dem großen Geschenk der Heimat an die schlachterprobten Männer der Ostfront! Daran soll jeder denken, und er weiß sofort, was seine „verdammte Pflicht und Schuldigkeit" ist.

d.

Für heldenhaften Einsatz

× Aus dem Führerhauptquartier, 3. Januar

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat nachstehenden Offizieren das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen: Hauptmann Schulz, Kommandeur einer Panzerabteilung; Major Hoffmann-Schönborn, Kommandeur einer Sturmgeschützabteilung; Oberst Eibl, Kommandeur eines Infanterieregiments; Kapitänleutnant Lehmann-Willenbrock, Kommandant eines Unterseebootes; Major Weiß, Kommandeur einer Schlachtgruppe. Die Beliehenen erhielten folgendes Telegramm des Führers: „In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Adolf Hitler." Ferner verlieh der Führer dem im Osten gefallenen Major Dr. Eckinger, Bataillonskommandeur in einem Schützenregiment, nachträglich das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh das Ritterkreuz an: Generalleutnant Hammer, Kommandeur einer Infanteriedivision; Oberst Püchler, Kommandeur eines Infanterieregiments; Oberst Schünemann, Kommandeur eines Infanterieregiments; Oberleutnant Wenzel, in einem Infanterieregiment; Obergefreiter Grübl, in einem Gebirgsjägerregiment.

Tschangtscha erneut besetzt

× Schanghai, 3. Januar

Japanische Truppen sind in die Stadt Tschangtscha in der Provinz Hunan eingedrungen. Während des achttägigen Vorstoßes nach Süden aus den Stellungen südlich Yochow, in die die Japaner nach der ersten Einnahme Tschangtschas im September zurückgekehrt waren, sind sie kaum auf Widerstand gestoßen.